

FRIKTIONEN

Beiträge zu Politik und Gegenwartskultur

Ausgabe 26/2013

Volkssport Atmen: Wer ist geeignet?

Editorial	S. 3
Die neuen Landschaften der Informationstopologie	S. 4
Das Nirvana der Powerpointpräsentationen	S. 9
Friktionen Service: Der Koalitionsvertrag revisited	S. 10
Olympisches München	S. 12
Bilderwitze (Thomas Glatz)	S. 14
Der mystische Blick auf die Welt mit Hilfe der Arbeitsagentur	S. 15
Extreme Ironing	S. 16
Liebesgeflüster (Gerhard Lassen)	S. 18
Postpubertät (Wilhelm Friedrichsburg)	S. 23
Kommunikationsversuche XIII (Thomas Glatz)	S. 24
Die Wiederholung der Bäume (Thomas Glatz)	S. 25
Die Angst von Frau Willemsen vor dem leeren Kleiderschrank	S. 27
Aus dem Plattenarchiv	S. 29

Impressum:

Friktionen erscheint in unregelmäßigen Abständen in elektronischer Form.

Herstellung, Redaktion, Beiträge und Verantwortlicher im Sinne des Presserechts:
Matthias Hofmann
Perhamerstr. 32
80687 München

Editorial

Worauf kommt es an beim Schreiben? Ist es wichtig, ob man (fast) alles sagen darf? Und wie nützt man diesen Raum? Schreibt man um der Aussage willen, der Linie, des kohärenten Gedankens wegen? Keiner glaubt ja mehr so richtig an eine neue Welt, geschmiedet mit Hilfe von Gedanken. Zusammenhangloser Surrealismus als Alternative war letztlich auch oft genug auch nur komponiert. Ist es spießig, den Zusammenhang, die Argumentation, den Bezug zum Hier und Jetzt nicht aufzugeben? Oder wird es Zeit etwas ganz anderes zu zeigen? Es sollte dann mindestens aus der Welt gefallen sein, Menschen wohnen dann nicht mehr und führen keine Kriege. Es gibt nur Farbe, aber keine Form, keinen Begriff von etwas, weil alles fließt. Nichts existiert dann im Sinne seiner Benennbarkeit, sondern nur im Sinne seines Seins.

Das Problem an der Sache: Wenn man es nicht benennen kann, kann man sich auch kaum darüber beschweren. Ganz klar, hier fallen wir über die Wittgenstein'sche Grenze der Sprachlichkeit: ‚Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.‘¹ Eine äußerst unerquickliche Aussicht aus der Perspektive des Zeitschriftenmachers. Man wüsste nicht einmal ob man dieses virtuose Schweigen auf 16, 24 oder 32 Seiten packen sollte. Und: schweigt es sich besser auf rotem oder auf weißem Papier? So oder so: wir haben uns – wie in den vorhergehenden Friktionen – weniger am Schweigen, sondern mehr am Reden bzw. Schreiben versucht. Thomas Glatz entführt uns dabei auf eine Zugfahrt mit vermeintlichen Begegnungen mit mehr oder weniger bekannten Persönlichkeiten. Seine visuellen Serien Bilderwitz und Kommunikationsversuche sind nun schon seit längerem elementarer Bestandteil dieser Zeitschrift und finden sich auch in dieser Ausgabe. Gerhard Lassen entführt uns in seiner ersten Geschichte für die Friktionen in Welten, in denen noch gut endet, was schlecht beginnt. Ein passendes Stück Literatur für die Wintertage!

Nach wie vor gilt die Einladung für ‚Friktionen‘ zu schreiben, zu zeichnen oder zu fotografieren. Wem's gefällt, kann das Magazin per Newsletter bei friktionen@web.de abonnieren.

München, Dezember 2013

¹ Ludwig Wittgenstein – Tractatus logico-philosophicus, Frankfurt am Main 2006, Abschnitt 7.

Die neuen Landschaften der Informationstopologie

Es begann alles mit dem zweiten Popstar der Transparenz, Edward Snowden, einem dreißigjährigen EDV-Spezialisten mit einer Beschäftigungshistorie für amerikanische Geheimdienste, insbesondere der NSA (National Security Agency). Die Veröffentlichung der von ihm entwendeten Dokumente und Daten verwandelte sukzessive unterschwellige Vermutungen über die Überwachung von Internet und Telephonie in Wahrscheinlichkeiten an der Grenze zum Faktischen. Westliche Gemeindienste haben auch in der Breite fleißig abgehört und zwar im jeweiligen In- und Ausland. Programme, die dies organisieren, gibt es offensichtlich schon lange, ob sie nun ‚Prism‘ oder ‚Echelon‘ heißen. Kooperationen innerhalb der Dienste gab es auch um sowieso schon niedrig gesetzte Gesetzhürden ebenfalls noch zu umgehen. Die großen industriellen Player des amerikanischen Internets waren und sind involviert, und zwar auf mehr oder weniger freiwilliger Basis. Es scheint, dass unser neues Kommunikations-spielzeug Internet und die damit verbundene IP-Telefonie, die sich mehr und mehr durchsetzt, einer recht weitreichenden Überwachung unterliegt.

Wie in Hollywood

Dieser damit öffentlich gewordene weitgehende Zusammenbruch der geschützten Sphäre des Privaten war allerdings nicht durch die Welle der Empörung begleitet, die man angesichts des Endes des Fernmeldegeheimnisses eigentlich hätte erwarten können. Rein nachrichtlich konzentrierten sich die Medien auf die mehr oder weniger spektakuläre Flucht desjenigen, der die schlechten Nachrichten überbracht hatte bis Snowden in den Weiten Russlands verschwand. Nur die Tatsache, dass offensichtlich auch die Telekommunikationsinstrumente der Kanzlerin betroffen waren, konnte kurzfristig noch einmal in Deutschland das Aufmerksamkeitsfenster für die Tatsache öffnen, dass es eigentlich keine elektronischen Kommunikationsmittel gibt, die garantieren, dass Nachrichten auch nur den intendierten Empfängerkreis einsehbar sind.

Einen wirklichen Bruch in der Wahrnehmung von Staat, Freiheit und Sicherheit ist bei der breiten Bevölkerung aber nicht zu spüren. Es dominiert eher ein Gefühl, das dem Motiv ‚ich habe es ja schon immer gewusst‘ folgt. Gespeist wird diese Haltung durch popkulturelle Mytheme, die den überwachenden Staat schon lange thematisieren und diese Darstellungen auch immer wieder aus einer Welt der Zukunft in die Gegenwart geholt haben. Als Beispiel können hier Filme wie der ‚Der Staatsfeind Nr. 1‘ gelten.²

Ein erfolgreicher Anwalt, gespielt von Will Smith bekommt zufällig Beweismaterial für einen Mord an einem Kongressabgeordneten in die Hände gespielt. Die Überwachung und Jagd auf ihn beginnt. Unterstützung erhält er nur durch einen Ex-Mitarbeiter der NSA, gespielt von Gene Hackman, dem Archetyp des Vollparanoikers in Sachen Überwachung. Mit seiner Hilfe überlebt Will Smith die Doppelstrategie der Geheimdienste einerseits sein Privatleben zu zerstören indem man ihm eine Affäre andichtet und den direkten Angriffen auf sein Leben andererseits. Im Kern erweisen sich alle paranoid klingenden Thesen des Ex-NSA-Mitarbeiters zu Überwachung und deren Möglichkeiten als richtig. Der

² Enemy of the State, USA 1998. Der Film entstand drei Jahre bevor die Anschläge des 11. September den Ausbau von Überwachungsstrukturen mutmaßlich weiter beschleunigten.

Anwalt überlebt trotzdem und neue Überwachungsgesetze werden nicht aufgelegt. Insofern folgt der Film dem Gesetz des, wenn auch abgemilderten, Happy Ends im Hollywood-Stil. Diese und ähnliche Produktionen haben das Thema ‚Abhören und Überwachung‘ popkulturell in die aktuellen gesellschaftlichen Formationen geholt. Trotz seines durchaus kritischen Untertons stellt ‚Der Staatsfeind Nr. 1‘ die möglichen Arbeitsformen der Geheim- und Sicherheitsdienste als letztlich faktisch existierend und alternativlos vor und bereitet damit implizit den Boden für die Akzeptanz solcher Maßnahmen.

Hollywood kann dabei auf eine der Kernstrukturen von Überwachung und Spionage aufbauen, nämlich der Intransparenz der angestrebten Transparenz. Es ist nicht klar, wer welche Daten in welchen Aufbereitungsformen erhebt und welche Ziele damit verfolgt werden. Damit lässt sich das verschwörungstheoretische Motiv des ‚Alles ist möglich und alles wird von einer mächtigen Gruppe auch gemacht‘ hervorragend an der Kinokasse ausschlagen. Um dieses Ende der bürgerlichen Privatheit aber wirklich an die Magengrube der Betroffenen heranzutragen, fehlt diesen Entwicklungen die visuelle Komponente, die medial-katastrophisch als Verdichtungssymbol dienen kann. Snowden könnte auch der Hotliner aus der IT-Abteilung sein, der einem immer so nett hilft, wenn Windows wieder spinnt. Die Opfer der Maßnahmen sind weder gezeichnet noch dramatische Darsteller ihres Schicksals. Wir ‚sehen‘ Überwachung nicht (und das ist natürlich Teil des Prinzips).

Das neue panoptische Prinzip

Nur weil man nichts sieht, bedeutet das aber nicht, dass die Überwachung und das Bewusstsein dafür, dass sie stattfindet nicht implizite Disziplinierungsmechanismen beim Einzelnen lostreten. Michel Foucault hat die Frage der unablässigen Sichtbarkeit für eine panoptische Gefängnissituation analysiert.³ Kernmechanismus ist dabei nicht die tatsächliche 100%-Überwachung, sondern die prinzipielle Möglichkeit, dass sie stattfinden kann und das Bewusstsein beim Delinquenten, dass dem so ist. Aus dieser Perspektive sitzen wir jetzt alle im panoptischen Gefängnis, wenn wir Kommunikationsmittel benutzen und es ist plausibel, dass wir unser Verhalten daran ausrichten.

Es ist schlicht fatal, wenn die Drohung besteht, dass man sich in der öffentlichen Sphäre an seinen privaten Idiosynkrasien messen lassen muss. Genau das kann Überwachung im Zweifelsfall leisten. Es kann legitime politische Forderungen zu Fall bringen, indem man die Debatte auf das Private des Überbringers verlagert. Hier gehen Machtmittel verloren, die das klassische Bürgertum trotz der Fixierung auf den Eigentumsschutz von der Trennung von Öffentlich und Privat erwartet haben.

Das Ende der klassischen Öffentlichkeit

Hier höhlt eine Praxis eines der Kernverständnisse moderner politischer Formationen komplett aus. Die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und die erfolgreiche Transformation der westlichen Staaten durch deren grundlegende Konzeptionen führte zu einer gedanklichen Trennung der Sphäre des Privaten und des Öffentlichen. Hier geht es um eine Trennung, die bis in die Vorstellungen vom Individuum hineinreicht als eines, das sowohl als Bourgeois (der private Bürger) als auch als Citoyen (der politische Bürger, der Staatsbürger) auftritt. Während der Bürger in seiner Rolle als Citoyen

³ Foucault, Michel – Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main 1994, S. 221ff.

geradezu besessen ist von der Idee der Öffentlichkeit, des Transparenten, des rationalen, sichtbaren und kontrollierten Staatshandelns (und damit in der politischen Geschichte der letzten 200 Jahre mehr oder minder gescheitert ist), gilt der Bourgeois als derjenige, der seinen privaten Geschäften nachgeht und in seinen öffentlichkeitsfernen Bedürfnissen das Recht auf Privatsphäre hat.⁴ Hier herrscht informationelle Autonomie.⁵ Der Cityoer konnte so auch in eine widerständige Rolle gehen ohne sich in seinen öffentlichen und politischen Aussagen gleich an seinen persönlichen Schwächen messen lassen zu müssen.⁶

Die Institution des Parlaments hat hier eine seiner entscheidenden mythischen Quellen. Es geht dabei nicht nur um die Idee der Repräsentation, sondern auch um die Idee der Öffentlichkeit, der sichtbaren, diskutierbaren und transparent vollzogenen Staatsgeschäfte. Die relevanten öffentlichen Angelegenheiten werden öffentlich diskutiert und erreichen damit eine neue Dimension von Wahrheitsstatus. Dabei blieb diese legitimatorische Figur von Anfang an Mythos, am sichtbarsten gespiegelt durch die entscheidungsvorbereitende Ausschusskultur, die die Ausgestaltung des Parlaments als politische Einrichtung recht schnell begleitet hat.

„Alles ist politisch“

Die Studentenbewegung ab 1968 hat einen ersten Großangriff auf diese Trennung zwischen Privatem und Öffentlichem vorgetragen. Kernmotiv war damals vor allem die Ablehnung der Figur des Bourgeois, der Figur, die seinen privaten Nutzen maximiert und dabei nicht ohne Auswirkungen auf seine Sphäre als Citoyen und die Öffentlichkeit im Ganzen agiert bzw. agieren kann. Hier ging es schon um die Frage inwieweit die Strukturen des kapitalistischen Systems mit seinen Setzungen, Handlungsmaximen und impliziten psychologischen Konstruktionen Einfluss auf den ganzen Menschen, den sozialen Menschen genommen haben. Der Kampf gegen das Private, als das verborgen politisch wirkende, wurde aufgenommen und er sollte dazu dienen diese Zusammenhänge aufzuzeigen und bearbeitbar zu machen. Die Analyse hat dabei beide Richtungen ins Visier genommen.

Einerseits ging es darum, wie Verhaltens- und Präferenz- und Machtstrukturen aus dem privaten Bereich die öffentlich-politische Sphäre prägen: Ein Konsumismus, der vor der Unterhaltungselektronik vereinsamt, der PS-verliebte Familienvater, der den Autobahnausbau genauso unterstützt wie Atomstrom, damit mehr Geld für den organisierten Massenerurlaub übrig bleibt.

Andererseits gesellschaftliche Zwänge und Wertsetzungen, die ins Private diffundieren und hier Machtverhältnisse der Makroebene reproduzieren (und damit eine autonome Entwicklung der individuellen

⁴ Dieses Recht auf Privatsphäre als Abwehrrecht gegen den Staat hat in der Tradition bürgerlichen politischen Denkens eine ausgeprägte wirtschaftliche Komponente. Es geht vor allem auch darum seinen Geschäften ohne Einmischung durch den Staat und ohne Verletzung der Eigentumsrechte nachgehen zu können.

⁵ In Deutschland hat das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil zur Volkszählung von 1983 dieses Recht zur informationellen Selbstbestimmung aufgegriffen und ausformuliert.

⁶ Diese Trennung des bürgerlichen Denkens zwischen Privatem und Öffentlichem geht Fundamentalismen verschiedener Spielarten komplett ab. Hier wird immer auch eine Identität zwischen politischen Willen bzw. Interessen und der persönlichen Praxis mitgedacht. Den öffentlichen, mondänen Auftritt, der sich nicht um Authentizität schert, und die private Jogginghose problemlos verdaut, ist fundamentalistischen Denkmustern zuwider. Das gilt mit Sicherheit auch für den islamischen Fundamentalismus. Hier liegt auch die Quelle der Angriffe auf den heruntergekommenen und vor allem verlogenen ‚Lebensstil‘ des Westens. Parallelen zu radikalen und asketischeren Flügeln linker Bewegungen lassen sich nicht abstreiten. Man achte auf Kampfbegriffe wie ‚dekadent‘ und ‚bourgeois‘.

Nutzenstruktur in Frage stellen). Gemeint sind hier Motive wie z.B. die Kleinfamilie mit dem Ernährer, der seine Rolle als Untergebener in der Arbeit als autoritäres Familienoberhaupt reproduziert und der Arbeiter, der die Ressentiments, die seine frustrierende und schlecht bezahlte Arbeit entstehen lassen, gegenüber MigrantInnen und Hilfsbedürftigen auslebt.

In einem authentischen Leben sollte Privates und Öffentliches verschmelzen und äußere und innere repressive Momente bearbeitbar machen.⁷ Es ging um den ganzen und in gewisser Weise auch um den neuen Menschen, der mit seinen individuellen und ‚echten‘ Bedürfnissen seine eigene Sphäre und auch die Gemeinschaft mitprägt. Der Raum der öffentlichen Angelegenheiten sollte mit allen individuellen (und privaten) Bedürfnissen betreten werden, denn das Private – so die Auffassung – ist politisch und gehört in den politischen Raum. Nur eine Verschmelzung beider Bereiche unter emanzipativen Vorzeichen kann aus den Fallstricken der kapitalistischen Moderne führen.

Der lustvolle Umgang mit dem öffentlichen Auftritt

Folgt man an dieser Stelle den Überlegungen von Robert Pfaller so befinden wir uns damit auf einem lustfeindlichen Irrweg, der Ressourcen für eine erfolgreiche politische Auseinandersetzung versperrt.⁸ Er identifiziert die öffentliche Inszenierung, das Ausleben ichfremder Elemente, das glamouröse und ‚schmutzige‘ als elementare Quelle von Lust und Lebensfreude. Für ihn ist demgegenüber aktuell eine narzisstische, am authentischen fixierte Askese am Werk, eine Orientierung an den Werten eines leistungsorientiert ausgerichteten Privaten, die sich problemlos als Akzeptanzmechanismus der aktuellen Umverteilungen nutzen lässt. Es geht ihm um Verschiebungen im Spiel zwischen der öffentlichen Rolle, der Inszenierung (die das Spiel, die Projektionsfläche braucht) und der privaten Position. Ein ‚alles öffentlich machen‘ zerstört die jeweiligen Räume und unterwirft den kompletten Menschen den Regelungen des Öffentlichen und seinen Forderungen nach beschränkender Selbstoptimierung. Es entsteht eine neoliberal gewendete Fixierung auf das Authentische, das daran hindert ein widerständiges politisches Kampffeld zu eröffnen. Pfaller identifiziert diese Wendung als einen Irrweg. Politische Emanzipation kann und muss über Mechanismen des öffentlichen Raums laufen, über Reibungsflächen zu ichfremden Elementen und dem Einzelnen die Autonomie lassen mit seinen eigenen Strukturen selbstbestimmt und emanzipatorisch umzugehen. Hier endet die neu kontextualisierte Forderung von 1968 im selbstrepressiven Beuteverzicht.⁹

Die in der Überwachung optimierte Gesellschaft

Der moderne Überwachungsangriff stützt diese Entwicklungen. Er zielt nicht auf Emanzipation, auf Besserung der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Erlangung von mehr Freiheit oder Veränderung der

⁷ Die Frage nach dem Authentischen haben Reichardt und Siegfried als Kernfrage der alternativen Bewegungen ab 1968 ausgemacht. Vgl. dazu Reichardt, Sven / Siegfried, Detlef –Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968-1983, S. 16ff.

⁸ Robert Pfaller – Wofür es sich zu leben lohnt. Elemente einer materialistischen Philosophie, Frankfurt am Main 2011.

⁹ Diese verschiedenen Formen des impliziten Übergriffs ist an den diversen Diskursen der Biopolitik erkennbar, in denen ehemals privates Verhalten an Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit gekoppelt wird, wie zum Beispiel Fragen des gesunden Lebens (Ernährung, Sport) oder der Regulierung des Rauchens im öffentlichen Raum.

Gesellschaft, sondern zur Stabilisierung der bestehenden Strukturen. Er dient dazu die Zwänge und Strukturen des Individuums, die vorliegen für Staat und Kapital nutzbar zu machen. Für den Staat im Sinne eines verhaltensstabilisierenden Konformismus, für wirtschaftliche Akteure im Sinne der fortschreitenden Vermarktlichung und Durchkapitalisierung des Einzelnen. Der Bourgeois muss sich jederzeit rechtfertigen können und zwar vor allem gegenüber seiner Rolle als Cityoen. Die Schere und die Reibungsflächen zwischen diesen Rollen, die immer auch Spaß und Subversion bereitet haben, klappt zusammen und zerschneidet das dazwischen liegende widerständige Individuum. Das klassische bürgerliche Modell der Trennung von Bourgeois und Cityoen erodiert.

Man wünscht sich fast den von radikalliberaler Seite immer wieder geforderten Nachtwächterstaat, der nur für die Sicherheit zuständig ist und sich darüber hinaus aus dem Leben seiner Bürger heraushält.¹⁰ Es lässt sich nicht leugnen, dass auch die an sich wünschenswerte soziale paternalistische Komponente des fordistischen Industriestaats historisch mit unbeholfenen Formen von Überwachung und sozialer Kontrolle verbunden waren um die ‚Hilfsbedürftigkeit‘ festzustellen und normativ zu formen.

Das falsche Versprechen der nationalen Sicherheit

Die Sphäre des Politischen hilft uns bei dieser dramatischen Entwicklung offensichtlich auch nicht. Die Überwachungsdebatte hat seit Merkels Handy eine deutlich nationalistische Komponente bekommen, frei nach dem Motto ‚die bösen Amerikaner haben ‚uns‘ ausgespäht, sogar unser Staatsoberhaupt‘.¹¹

Das trifft das Phänomen in keiner Weise. Es geht bei der Überwachung, bei der Abschaffung des Fernmeldegeheimnisses zwar auch um das Aushandeln verschiedener staatlicher, ‚nationaler‘ Interessen, aber das ist nicht besonders interessant. Entscheidend ist hier das Verhältnis des Einzelnen zu einem Staat, der nach wie vor existiert, auch wenn die ihn tragenden Cityoens mit ihrer Rolle als transparenter und disziplinierter Bourgeois verschmolzen sind. Für diese Funktion von Überwachung ist die Bekanntheit der Tatsache, dass sie existiert, unabdingbar.

Verschwörungstheoretiker würden unterstellen, dass Snowden dann nur so etwas wie ein Versuchsballon war, ein Träger dieser Kommunikation, ein ‚wir lassen euch wissen‘ in Personenform. Relevant ist diese Frage nach dem Vorsatz zwar nicht, denn Snowden funktioniert auch so genau wie diese Nachricht. Er bestätigt die popkulturellen Themen der Überwachung ohne aber dem Einzelnen Informationen zur Verfügung zu stellen inwieweit er selbst den Kontrollmechanismen unterworfen ist. Er vollzieht das Panoptische Prinzip, denn die konkreten Ziele, Heuristiken und Konsequenzen der Überwachung bleiben weiter im Dunkeln und diese Dunkelheit verändert uns alle.

¹⁰ Das ist natürlich eine verkürzte Wunschvorstellung. Überwachung ist ein Phänomen eines enorm ausgeweiteten Verständnisses von Sicherheit. Darüber hinaus bedarf der liberale Nachtwächterstaat Individuen, die die Mechanismen der Selbstdisziplinierung und Selbstüberwachung für sich schon weit getrieben haben.

¹¹ Eine interessante Wendung im Diskurs wenn man bedenkt, dass das Ausspähen staatlicher Stellen noch eher in den Bereich ‚traditioneller‘ Spionagetätigkeit gehört und ähnliche Aktionen schon seit Willy Brandt, der politisch über seinen spionierenden Mitarbeiter Günther Guillaume fiel, zum guten Ton des Ost-West-Konfliktes gehörten. Mit der Sorge um die Privatsphäre der Regierten hat das erst einmal wenig zu tun. Hier schwingt ein deutliches Motiv von nationaler Sicherheit und nationaler Wohlstandssorgen mit und ignoriert dabei, dass dieselben Techniken auch von bundesdeutscher Seite finanziert und anderen Staaten gegenüber angewendet werden.

Das Nirvana der Powerpointpräsentationen

Kommunikation ist eine wunderbare Sache. Sprache als eine Form sozialer Koordination, die den Menschen von anderen Lebewesen unterscheidet, als ein Höhepunkt der Humanität sozusagen. Einen Nachteil hat das Ganze allerdings. Sprache ist kompliziert, uneindeutig und gelegentlich in ihrer Anwendung langwierig. Im Geschäftsleben neigt man deswegen dazu die verbale Kommunikation mit visuellen Elementen zu stützen, die man in Form von Präsentationen an Wände wirft während man spricht. Für eine schnelle Erstellung der virtuellen Folien gibt es entsprechende Programme, namentlich Powerpoint von Microsoft.

Nach der Erstellung, quasi dem Gründungsakt des Dokuments (vor dem Vortrag sind die elektronischen Folien nicht mehr als ein Entwurf, eine Idee, die begehrt in den Diskurs der Organisation einzutreten) kommt es gelegentlich zu einer halbierten Existenz als Meetingprotokoll oder als Träger von Informationen ohne Vortrag. Die Dateien zirkulieren dann als Dokumentation der erfolgten Kommunikation für erweiterte Adressatenkreise. Eine Powerpointpräsentation wird durch den dazu gehörenden Vortrag geboren und lebt danach eigentlich nur verkürzt weiter. Der Vortragende, der die Folien erläutert und in einen Sinnzusammenhang gestellt hat, ist schon längst mit anderen Themen befasst, erzeugt neue oder zumindest neu zusammengestellte Foliensätze. Dabei ist die jeweilige Datei im Normalfall auf den Vortrag als Sinngebung und Leitfaden angewiesen.

Nach einer Phase halbiertes Rezeption ohne Ton erreichen die Dokumente dann ihr nichtmaterielles Nirvana. Sie belegen in mehr oder minder gut organisierten Archiven die Festplatten in den Firmenchernzentren dieser Welt. Eine tief in die Geschäftsprozesse eingelassene Officewelt ist ein eher neues Phänomen. Es bestehen noch wenig Erfahrungen mit dem strukturell organisierten Vergessen dieser Systeme. Soll heißen: es ist unklar ob sich jemand die Mühe machen wird, dieses Powerpointnirvana nach 20 oder mehr Jahren zu lichten. Solange es keine zuverlässigen automatischen Löscheuristiken gibt, die neben dem reinen Alter auch die Bedeutung von Dokumenten berücksichtigen können, wird Festplattenplatz und das blinde Umziehen alle fünf Jahre allemal billiger sein. Ganz so metaphysisch wie in der Religion ist das Powerpointnirvana indes nicht. Es ist elektromagnetisch organisiert und kostet Strom und Klimatisierung.¹² Insofern ist das Jenseits der Powerpoints physischer als man erst annehmen konnte – zumindest in seinen Auswirkungen auf das reale Klima und das obwohl ein Streifzug durch diese Welten immer nur die Hälfte dessen vermitteln würde, was irgendwann einmal damit gemeint war.

¹² Daten wie viel Energie ein Gigabyte gewarteter Festplattenplatz pro Jahr benötigt sind schwer aufzutreiben (und vielleicht unter dieser spezifischen Fragestellung auch nur schwer zu ermitteln). Es besteht jedoch kein Zweifel, dass der Energieverbrauch von Rechenzentren im Informationszeitalter inzwischen eine weltweit nicht zu vernachlässigende Rolle spielt.

Friktionen Service: Der Koalitionsvertrag revisited

Drei Monate hat es dieses mal gedauert, das Wahlergebnis einer Bundestagswahl in eine mehr oder minder erfolgreiche Regierungsbildung zu übersetzen. Es war nicht die Wunschkonstellation der Beteiligten, dieses Zusammengehen eines Wahlsiegers mit einem Wahlverlierer. Entsprechend Zeit hat man sich genommen um über das Programm für die kommenden drei Jahre und neun Monate zu streiten und in einem Koalitionsvertrag niederzulegen.

Es ist nicht einfach für das Wahlvolk aus dem medial vermittelten Fetzen des Politikbetriebs konkrete Eckpunkte politischen Handelns jenseits von Wahlversprechen herauszufiltern. Hier setzen die Hoffnungen auf ein Dokument an, das die Einigungsgrundlage der Regierenden selbst bildet. Hier sollten die Vorhaben der kommenden Regierung enthalten sein. Diese Unterstellung lässt einen Blick in das Dokument lohnenswert erscheinen. Eine erste Sichtung zeigt: man hat sich zumindest mit allen Politikbereichen beschäftigt und – rein vom Umfang her – alles was Politik normalerweise so ausmacht ausgiebig beackert. Darüber hinaus ist der Vertrag aber harte Kost. Die Mehrzahl der Aussagen in den einzelnen Abschnitten pendeln zwischen Sätzen, die mit den Verben ‚fortführen‘ oder ‚ausbauen‘ abschließen. Wenn keines der beiden sich eignet wird viel ‚geprüft‘ oder wenn man nicht zuständig ist, wird auch schon mal auf etwas ‚hingewirkt‘. Kantiges und Bemerkenswertes ist nicht leicht aus den 185 Seiten herauszufiltern, trotzdem hier der Versuch eines ‚Best of’s‘, verteilt über die verschiedenen Politikbereiche.

Wirtschafts- und Wissenschaftspolitik

Die neue Koalition ist offensichtlich ein Fan deutscher Handwerkstradition und des dualen Ausbildungssystems. Der Meisterbrief soll bleiben. Ob das hilft wie gewünscht die ‚Qualifikationsreserven‘ zu heben wird sich zeigen. Auf jeden Fall soll ein weltoffener attraktiver Hochschulstandort entstehen, mit mehr Geld für die Grundfinanzierung der Universitäten, einem Zurückdrängen der Praxis befristeter Beschäftigungen im Wissenschaftsbetrieb und einem Ausbau der Wissenschaftsförderung. Dabei soll aber der deutsche Weg weiter beschritten werden, eine weitere europäische Harmonisierung der Forschungssysteme lehnt die Koalition ab. Dafür sollen sich die Fachhochschulen mehr mit Forschung beschäftigen.

Immerhin bekennt man sich zu einer gebremsten Energiewende. Der Ausstieg aus der Kernenergie bleibt, Asse wird saniert, die Endlagersuche neu gestartet. Die Offshore-Windenergie soll ausgebaut werden, ebenso die Netzreserve und die Kraft-Wärme-Kopplung. Das Ganze soll aber selbstverständlich nicht auf Kosten energieintensiver Branchen gehen. Das Thema Energiesanierung des Gebäudebestands treibt die neue Regierung ebenfalls um. Ziel ist ein ‚nahezu‘ klimaneutraler Gebäudebestand bis 2050.

Die Verkehrspolitik bekennt sich zur inzwischen weitgehend bekannten Maut für ausländische PKWs und will den Schienenlärm bis 2020 halbieren. Dabei bleiben die Gleise in der Hand des Bundes.

Breitband für alle und ein Forschungsprogramm für IT-Sicherheit, das ein klein wenig national gefärbt ist, prägen die Aussagen zur Informationsgesellschaft. Netzneutralität soll gewährleistet sein.

Die Aussagen zum Umgang mit den Finanzmärkten bleiben schwammig. Immerhin bekennt man sich zur Finanztransaktionssteuer, will den Finanzmarktsektor wie auch immer regulieren und europäische Ratingagenturen aufbauen. Die Erbschafts- und Schenkungssteuer soll dabei mittelstandsfreundlich bleiben.

Sozialpolitik

Auch die neue Koalition stellt ihre Sozialpolitik (oder sollte man sagen ihre komplette Politik?) unter das Primat des klassischen Arbeitsbegriffs. Inklusion in die Gesellschaft soll vor allem über Arbeit stattfinden. Entsprechend soll es neue Förderungsmaßnahmen für Langzeitarbeitslose und junge, schlecht qualifizierte Menschen geben. Mit der Ausweitung des Geltungsbereichs der Mindestlöhne mit einer Grenze von 8,50 Euro hat sich wohl die SPD durchgesetzt, wenn auch erst ab 1. Januar 2015. Die Zunahme psychischer Erkrankungen in der modernen Arbeitswelt wird anerkannt, aber nicht mit konkreten Maßnahmen konterkariert. Kleine Verbesserungen der Rentensituation sind auch vorgesehen, wie die Frühverrentung mit 63 bei entsprechender Beitragszahlungslänge und ab 2017 eine sogenannte Lebensleistungsrente. Es bleibt abzuwarten, ob diese Themen an der Frage der Haushaltskonsolidierung zerschellen.

Finanzpolitik

Das Thema Schuldenabbau hat es auch in den Koalitionsvertrag geschafft. Für 2014 ist ein sogenannter ‚strukturell ausgeglichener Haushalt‘ geplant, für 2015 ein Haushalt ohne Neuverschuldung. Mal schauen, ob die Konjunktur das hergibt. Die Städtebauförderung soll aufgestockt werden und eine europäische Bankenabwicklungssystematik entwickelt werden.

Familie, Migration, Kultur und Digitalisierung der Gesellschaft

Das KampftHEMA ‚Vereinbarung von Arbeitsgesellschaft und moderner Kleinfamilie‘ findet sich in Form des Kitaausbaus auch im Vertrag. Die Elternzeit soll flexibilisiert werden, ein höherer steuerlicher Freibetrag für Alleinerziehende soll kommen genauso wie eine einfachere Adoption von Kindern.

Die Gleichberechtigung soll durch Geschlechterquote in Vorständen und Aufsichtsräten weiter vorangetrieben werden, wobei die Quoten weitgehend den wirtschaftlichen Akteuren überlassen bleiben sollen.

Die Migrationspolitik wird auch in den kommenden vier Jahren durch eine Mischung aus Repression einerseits und Integration von wirtschaftlich relevanten Arbeitskräften geprägt bleiben. Ein paar kleine Zugeständnisse soll es geben: mehrere Staatsangehörigkeiten sollen möglich werden und eine Lockerung der Residenzpflicht für Asylbewerber ist ebenso in Aussicht gestellt wie der Zugang zum Arbeitsmarkt für Asylbewerber und Geduldete nach drei Monaten Aufenthalt. Dafür gibt es zügigere Asylverfahren und niedrigere Schwellen bei der Ausweisung von straffällig gewordenen Nichtdeutschen.

Geld für das Berliner Schloss ist vorgesehen und niedrigere Schwellen für Unternehmensgründungen.

Innere Sicherheit

Im Bereich innere Sicherheit findet sich eine national geprägte IT-Sicherheit als wiederkehrendes Motiv, das Ganze soll gestützt werden durch ein Abkommen zum Schutz vor Spionage.

Europapolitik

In der Europapolitik steht auch im Koalitionsvertrag die zu erwartende Absage an eine Vergemeinschaftung der nationalen Schuldenstände. Die militärischen Interventionen sollen auf den Nahraum um Europa zurückgeführt werden.

Außenpolitik

Der Abzug aus Afghanistan soll bis Ende 2014 abgeschlossen werden. Beim Militär bleibt aber sonst alles wie es ist: Keine weitere Reduktion der Truppenstärke und keine Privatisierung von Bundeswehrfunktionen. Im Israel-Konflikt präferiert man eine Zweistaatenlösung.

Der Weg ist das Ziel

Der Koalitionsvertrag – interpretiert als die politische Willenserklärung der Regierungsparteien für die kommende Wahlperiode – ist eine Erklärung, die es vor 2013 allem an Willen vermissen lässt. Wenn das, was hier zu lesen ist, alles ist, was gewollt ist, kann man schon jetzt konstatieren, dass der Konstellation aus CDU/CSU und SPD jede Art von politischen Projekten komplett abgeht. Im Großen und Ganzen soll es bleiben, wie es heute ist.

Nach 185 Seiten, vielen Allgemeinplätzen und vielen Bestätigungen der jeweiligen bisherigen Linie bleibt wenig Kantiges im Gedächtnis. Nicht, dass das etwas Überraschendes wäre in einer Koalition der Unwilligen, die jetzt schon politische Marktanteile für die Wahlen in vier Jahren retten oder ausbauen wollen.

Ach ja: noch eine wichtige Information für den Berufsstand der Imker, Zitat: ‚Zum Erhalt und Ausbau der Bienenhaltung in Deutschland sind gemeinsame Bund-Länder-Anstrengungen notwendig. Wir führen das Deutsche Bienenmonitoring mit dem mehrjährigen Untersuchungsprogramm weiter.‘

Olympisches München

München bleibt bis auf weiteres die Stadt der Olympischen Spiele 1972 und nur dieser. Über 50% der Stadtbevölkerung und der betroffenen Alpengemeinden konnten sich trotz engagierter Werbung für eine Bewerbung zu den Olympischen Winterspielen 2022 nicht dafür begeistern. Nach dem gescheiterten Anlauf für den Winter 2018, der noch ohne lokale Abstimmungen durchgezogen worden war, scheint die Luft raus zu sein und eine Mehrheit der Bevölkerung gut ohne einen erneuten Auftritt der fünf Ringe in der Landeshauptstadt und dem Voralpenland leben zu können.

Es stellt sich tatsächlich die Frage warum München Beträge in Milliardenhöhe aufwenden sollte um solch ein Großereignis in die Region zu holen. In den letzten 30 Jahren sind die Aufwendungen für Olympia explodiert. Ausgaben werden lokalisiert, Einnahmen beim IOC zumindest partiell zentrali-

siert.¹³ Die Spiele dienen im Normalfall als Investitionsbeschleuniger für eine Metropolregion um im weltweiten Wettbewerb um Standortattraktivität aufzuholen. Olympische Spiele sind mehr denn je ein Format, bei dem nationale Zuordnungen als ins Sportliche verlagertes Wettbewerb eine der Kernpunkte ausmacht. Es gibt keine Idee jenseits der Metropolenentwicklung mehr, die damit noch transportiert werden.

Für München stellt sich Ende 2013 die berechtigte Frage welchen Nutzen die Bewohner dieser Stadt von einem solchen Projekt haben sollten. Die Wachstumsraten der Region und die lokale Wirtschaftsstruktur, die dieses Wachstums trägt ist so stabil, dass im Moment eher die Nebenfolgen dieser Phänomene dominieren. Wohn- und Lebenshaltungskosten haben ein Niveau erreicht, das kleinbürgerliches Leben in München finanziell zunehmend verunmöglicht. Die beschnittenen Programme des sozialen Wohnungsbaus konnten diese Entwicklung nicht wirklich aufhalten. Die Stadt wächst, ist schon längst ein Rhizom, das über sich intensivierende Verkehrsströme mit einem Umland verbunden ist, das nur mit diesem Zentrum funktioniert und noch das gute Leben verspricht. Im unteren Normalverdiener- oder Niedriglohnsektor ist das aber bei stagnierenden Nettolöhnen nicht mehr wirklich zu erreichen. Die angebliche Weltstadt mit Herz macht implizit einen Schnitt und entlässt das untere Drittel in prekäre Verhältnisse.



Nolympia in München

Foto: Thomas Glatz

Unter diesen Rahmenbedingungen einen weiteren Wachstumsschub quersubventionieren erschien einer Mehrheit der Bevölkerung zu recht als nicht plausibel. Das unterscheidet die Neuplanungen für Winterspiele von den Rahmenbedingungen zu den Olympischen Spielen von 1972. Die damalige Veranstaltung war auch getragen von der Idee eines weltoffenen, internationalistischen und demokratischen München. Die Gegenposition zu den Berliner Spielen

von 1936 war durchaus präsent und hat sich in Konzept, Ästhetik und Umgang mit Sicherheitsaspekten niedergeschlagen. Die Geiselnahmen von Israelischen Sportlern durch die palästinensische Terrororganisation ‚Schwarzer September‘ mit ihrem katastrophischen Ende auf einem Flugplatz in Fürstfeldbruck am 5. September 1972 unterliefen diesen Ansatz und setzte das Konzept der friedlichen Spiele vermeintlich ins Unrecht.¹⁴ Trotzdem blieb München 1972 eine

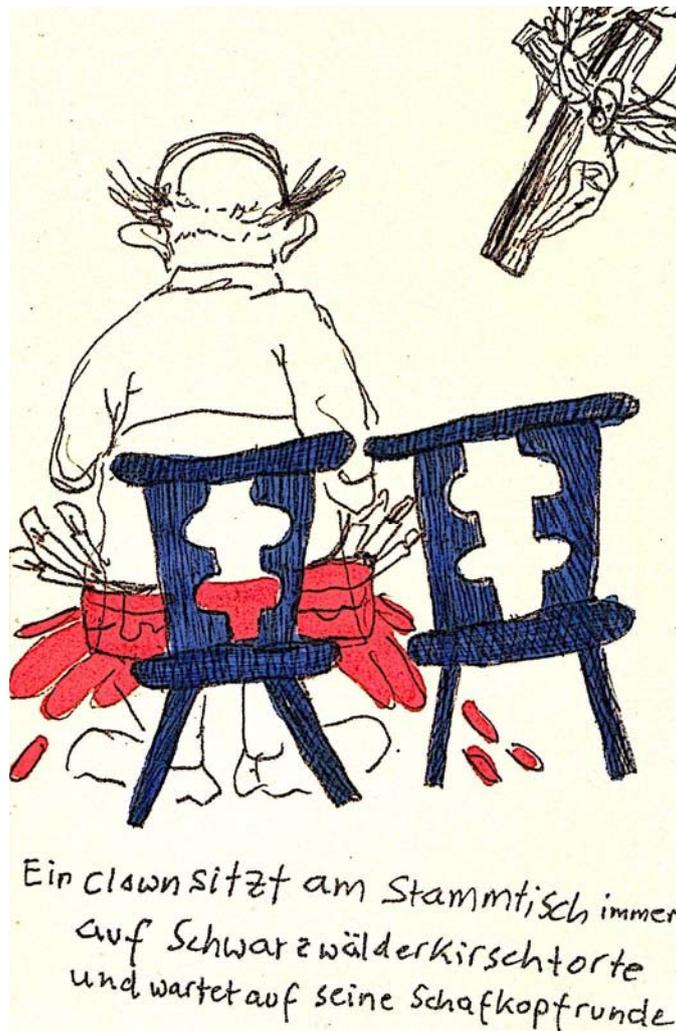
¹³ Diese Entwicklung begann mit den Spielen von Los Angeles 1984 und wurde seitdem nicht wirklich umgekehrt. Das Wachstumsparadigma bezüglich Sportarten, Budget und Fernsehzuschauerzahlen scheint ungebrochen, auch wenn Stagnationstendenzen in den letzten Jahren festzustellen sind.

¹⁴ Zumindest war der Umgang der Münchener Polizei mit diesem Terrorakt der Auslöser für den Aufbau ganz neuer Strukturen im Bereich der Inneren Sicherheit. Aus heutiger Sicht haben die Bilder bayerischen Polizisten, die in Trainingsanzügen auf den Dächern des Olympiadorfes herumlaufen etwas absurd-sympathisches. Es spiegelt das Bild eines Staates, der nicht mit einer Kriegserklärung seiner Bürger oder von Teilnehmern bzw. Besuchern der Spiele rechnet. Es verdoppelt die Katastrophe, dass gerade diese implizite Annahme den Tod

janusgesichtige Olympiade, die auch eine Stadt gezeigt hat, deren gesellschaftliche Atmosphäre sich deutlich von der der Hauptstadt der Bewegung vor 1945 unterschied. Die Spiele waren flankiert von einem Infrastrukturentwicklungsprogramm, das man durchaus in Deckung mit den aktuellen Metropolentwicklungskonzepten bringen kann. Der Einwohnerstand vom Dezember 1972 innerhalb der Stadtgrenzen wurde erst 2010 wieder erreicht (wobei die Metropolregion in diesen Jahren kontinuierlich gewachsen sein dürfte). Die Jahre dazwischen waren von einer merkwürdigen Mischung aus Flucht ins Umland und trotzdem existierender Wohnraumknappheit gekennzeichnet.

München braucht keinen neuen, olympisch induzierten Boom, sondern eher Ideen, wie die im Vor-alpenland noch erfolgreich umgesetzte Wachstumsidee in seinen Nebenfolgen abgefedert werden kann. Es ist auch so schon zu erwarten, dass München in den kommenden 20 Jahren noch teurer und noch größer wird. Beides ist kein Wert an sich, sondern erzeugt normalerweise Profiteursstrukturen, die grundsätzlich diejenigen bevorteilen, die eh schon genügend haben.

Bilderwitze



Thomas Glatz

israelischer Bürger auf deutschem Boden nach 1945 ermöglicht hat und das Ende von Olympischen Spielen ohne terrorfestes Sicherheitskonzept war.

Der mystische Blick auf die Welt mit Hilfe der Arbeitsagentur

Manchmal wird es schwierig im Leben. Die vermeintliche Multioptionsgesellschaft drängt und will Entscheidungen. Wo und wie leben, welchen Job machen, was für eine Ausbildung und mit wem eine Familie gründen? All das stellt zwar nur einen verstörend beschnittenen Aspekt dessen dar, was sich Klein Hänschen unter Freiheit vorstellt, nichtsdestotrotz kann es stressen. Man kann dann Freunde befragen, Entscheidungsmatrizen aufbauen oder einfach blind mit dem Finger auf einer der Optionen tippen. Verantwortlich für die Wahl wird man aber trotzdem gemacht. Außer man glaubt an Schicksal und Bestimmung. Dann kann man die eigene Wahlfreiheit in einen Vollzug zwangsweise vorgegebener Lebenswege uminterpretieren und sich selbst aus der Verantwortung nehmen. Nur direkt einsichtig ist die Bestimmung nicht. Es liegt nun mal in der Natur des Mystischen, nicht unmittelbar über Mitteilungsblättchen oder Internet zugänglich zu sein. So braucht es unter Umständen jemanden, der einem das, was da angeblich ist, in konkrete Aussagen übersetzt.¹⁵

Wahrsager und Astrologen gelten gemeinhin als diejenigen, die den entsprechenden Zugang zu diesen Ebenen haben. Es sind inzwischen aber eher selten die alten, verhaltensoriginellen Frauen, die in Zelten auf Jahrmärkten sitzen. Die meisten haben eine propere Internetseite und gehen ihrem Gewerbe im Homeoffice nach. Vermutlich ist nicht jeder dabei erfolgreich. Man muss seine übersinnlichen Fähigkeiten glaubhaft vermitteln, ab und zu einen Vorhersagetreffer landen oder zumindest gut darin sein, Formulierungen zu wählen, die im jeweiligen Lebenszusammenhang des Kunden als zutreffend interpretiert werden können. Auch das Feld der Accessoires ist ein Weites. Nicht jeder steht auf Tarotkarten und die Kristallkugel gehört vermutlich schon seit längerem zum Klischee des schon erwähnten Jahrmarkts. Doch was tun, wenn der Geschäftserfolg ausbleibt, die Sitzungen weniger werden und die Miete nach wie vor am Monatsende beglichen werden muss?

In dieser Situation hilft unter Umständen die Bundesagentur für Arbeit. Dem in die Krise geratenen Wahrsager bzw. Astrologen stehen jede Menge berufsbildende Maßnahmen offen um Know-How aufzubauen, zeitgemäß agieren zu können und das Klientel mit der Sehnsucht nach mehr Klarheit über das Morgen entsprechend bedienen zu können. Neben Fortbildungen zur Rhetorik, Sprechtechnik, Stimmbildung und literarischer Produktion gibt es auch ein paar Bildungsangebote zur Kernkompetenz, wie Ausbildungen in psychologischer Astrologie oder auch allgemeiner Astrologie. Das Ganze wird in den Internetangeboten der Arbeitsagentur dabei auch gerne mit dem Hinweis auf ein mögliches Kleinunternehmertum verbunden, Zitat: „Astrologen und Astrologinnen können sich selbstständig machen und z.B. als freiberuflich arbeitende astrologische Berater/innen tätig werden bzw. ein Dienstleistungsunternehmen für astrologische Beratung gründen.“¹⁶

Die Wahrsagerei, mithin die Entmächtigungsindustrie des Einzelnen, ist also ein Berufsbild wie jedes andere. Es geht darum, auch hier Dienstleistungsfreelancer zu erzeugen, die einen möglichst guten

¹⁵ Dann ist Scheitern natürlich auch nur ein widernatürliches Verhalten gegen das Schicksal. Der Existenzialist würde diese Option natürlich verspotten, muss man doch aus dessen Sicht letztlich trotzdem die Entscheidung verantworten auf das Konzept des vorherbestimmten Schicksals gesetzt zu haben.

¹⁶ <http://kursnet-finden.arbeitsagentur.de/kurs/ausgangsberufDetail.do>, Stichwort Astrologe/Astrologin.

Stundensatz verlangen sollen um Sozialversicherungsbeiträge und Steuern aufzubringen. Die Frage nach Sinn oder Unsinn einer Dienstleistung scheint sich für die Bundesagentur allein an ihrer Marktgängigkeit zu bemessen. Gesellschaftliche Nützlichkeit scheint offensichtlich ein zu schwieriges, weil zu normatives Kriterium zu sein. Was später als Tätigkeit die Chance hat bezahlt zu werden, wird dementsprechend wohl auch gefördert und wenn es eine Ausbildung zum Gladiator ist.

Extreme Ironing

Der scharfe Geruch von angesengtem Schweinegehirn hing noch in der Galerie als sich die Vernissage langsam leerte. Sie war der üblichen Dynamik gefolgt. Nach einem lokalpolitischen Streit über die Ausstellung und die Performance auf der Eröffnung hatten sich Fans und Empörer gleichermaßen eingefunden um ihn zu sehen. Er hatte sich diesmal für einen alten Golf Kombi entschieden, der mitten in der umgestalteten alten Fabrikhalle positioniert worden war. Die Galeristin schien zumindest oberflächlich interessiert und langweilte alle mit einer eher ausschweifenden Eröffnungsrede. Von einem kritischen Umgang mit industriellen Alltagsartefakten war da die Rede, von Symbolen der Vergänglichkeit im Umgang mit organischen Materialien; davon, dass alle Anwesenden Zeuge von Arbeiten von großer künstlerischer Intensität werden würden. Sie wirkte wie jemand, der Ansprachen wie diese schon oft gehalten hatte, wie jemand, der sich selbst beim Reden zuhört, ohne dem eigenen Thema noch wirklich zu folgen, dabei aber zu routiniert ist, um die Linie zu verlieren. Und dann der Abschluss: Sie wisse nicht, ob man unbedingt Spaß wünschen könne, sie hoffe aber auf eine intensive künstlerische Auseinandersetzung und freue sich, dass John Welsfiedler seinen Weg in ihre hübsche Stadt gefunden habe um hier mit einer persönlichen Eröffnung auszustellen.

Er bedankte sich noch brav bevor er seine Flex anwarf. Das Trennblatt war nicht mehr ganz frisch, trotzdem glitt er nicht ab, als er das Hakenkreuz in das Autodach fräste. In Berlin war John mit dem schweren Werkzeug einmal abgerutscht und hatte sich eine fast katastrophische Fleischwunde am Oberschenkel zugefügt. Seine Agentin hatte Monate gebraucht um die Debatte um eine mögliche geplante Selbstverstümmelung einigermaßen einzudämmen. Als irre galt er ja sowieso.

Heute lief alles gut. Die Galeristin hatte extra eine hochauflösende Kamera über dem Dach des Golfs anbringen lassen um die Aktion und das Ergebnis live auf Riesenbildschirme an den Hallenwänden übertragen zu können. Vor allem das Hakenkreuz sollte erkennbar sein. Das war elementarer Teil des Skandalkapitals. Das Bügeleisen war schon heiß als er vom Dach des Wagens sprang und die Flex abschaltete. Er klatschte das Schweinegehirn mit sicherer Geste auf die Motorhaube und begann mit dem Bügeln. Besucher wendeten sich angeekelt ab, unwilliges Gemurmel, aber keine Intervention. Er konnte große Teile der Haube mit der bräunlichen Masse verzieren während sich der Raum mit einem schwer zu ertragenden Geruch füllte. Er steckte das Bügeleisen aus, hielt es hoch wie einen Pokal, der mit verkohlten Resten von Schweinegehirn beschmiert war und verkündete: ‚ich nenne es ‚Biomasse trifft CW-Wert‘. Sie finden mich an der Bar für Fragen und Auseinandersetzungen.‘

War gar nicht wahr. John würde sich zwar an der Bar einfinden, war aber nicht wirklich auf Schläge aus, sondern eher auf ein paar Drinks. Er konnte die Leute im Publikum, die nach solchen Performances auf ihn zukamen, inzwischen recht gut einschätzen. Die verquasteten, neugierigen Intellektuellen

(harmlos), die Journalisten (richtiges Maß an Provokation wählen), die Gelingweilten, die jovial zur guten Businessidee innerhalb des Kunstgeschäfts gratulierten und sich immer über den Wein mokierten, der angeboten wurde (komplett ignorieren und abtropfen lassen) und die empörten Bürger mit dem gesunden Volksempfinden. Die hatten sich die Performance meistens zu Gemüte geführt um sich so richtig aufzuladen. Da war Vorsicht geboten. Seit letztem Jahr ließ er entsprechende Rangeleien immer von Bodyguards abwickeln, die in naziähnlichen schwarzen Uniformen steckten. Richtig angenehm war es ihm trotzdem meistens nicht. Heute verlief der gemütliche Teil des Abends eher ruhig und John konnte sich ohne größere Zwischenfälle betrinken während er für mehr oder minder Interessierte die Phrasenbrocken der Galeristin zu selbstverliebten Monologen ausbaute, von denen er selbst kein Wort glaubte.

Ohne Wutbürger, die ausfällig wurden, erinnerten ihn seine Vernissagen an den normalen Kunstbetrieb und das machte John sentimental. Er torkelte aus der fast leeren Galerie und rief seine Agentin an. ‚Wie lief’s?‘ – ‚Gut, viel Publikum, kein Tumult. Hast Du was Neues über die Platzierung meiner Skulpturen?‘ Kurze Stille am Handy. ‚John, müssen wir diese Unterhaltung schon wieder führen? Du weist doch genau, dass es nicht so einfach ist, die Sachen unterzubringen. Sie sind gut, aber so – konventionell.‘ – ‚Das ist mir scheißegal! Ich möchte zur Abwechslung mal Kunst machen und es ist dein Job dafür zu sorgen, dass das klappt! Such endlich eine Galerie für die ‚Menschen unter Stress‘ sonst mach ich Stress!‘ Die Pause am Handy wurde länger. Man konnte förmlich die Last der Wiederholung spüren, die Spuren eines Gesprächs, das in Endlosvariationen schon oft geführt worden war. ‚John, keiner wird das ausstellen. Du klatscht Organe auf alte Autos und Maschinen. Das ist dein Ding. Das ist dein Ruf und dein Repertoire. Vergiss endlich den ganzen Scheiß mit gereiftem Alterswerk und lass Dir lieber was Skurriles einfallen! Die schwarze Security war doch schon ganz gut.‘ – ‚Klar, ich kann auch alternde Pornostars in freizügigen Abendkleidern mit meinem Kot bewerfen. Hauptsache der Welsfiedler benimmt sich wieder daneben! Anna, ich schmeiß hin, wenn Du die anderen Sachen nicht unterbringst! Keine Gehirne mehr und keine Leber auf Laptop!‘ John hatte sich in Rage geredet, wie oft mitten in der Nacht, wenn die Sehnsucht nach Öffentlichkeit für seine neuen Ausdrucksformen ihn fest im Griff hatte. Er war einfach eine Nebenstraße entlang gelaufen, ins Gespräch vertieft, ohne Ziel und Zweck. ‚Das wird nichts John. Ich kann das als deine Agentin nicht vertreten. Es ist hinausgeworfene Zeit und wird keinen Umsatz bringen. Du bist der Organbügler, dafür kaufen dich die Galerien und die Kunstkritiker. Von mir aus auch für einen Kothaufen auf Ex-Prostituierten. Aber keiner will einen weiteren Bildhauer mit ausdrucksstarken, aber nicht besonders signifikanten Skulpturen. Ein Scheitern reicht mir. Erinnerst du dich noch an Zürich?‘ – ‚Ich scheiß auf Zürich! Mach es!‘ John horchte in sein Handy während er die Straße entlang stolperte, die Umgebung kaum wahrnehmend. Ohne den Streit mit seiner Agentin wäre ihm vielleicht aufgefallen, dass ihm zwei Männer mittleren Alters gefolgt waren. Der erste Schlag reichte um ihn niederzustrecken. Die Tritte in die Magengegend und den Unterleib spürte er schon nicht mehr. Auch die Beschimpfungen in Richtung ‚krankes Kunstarschloch‘ erreichten einen Mann, der sein Bewusstsein bereits verloren hatte, nicht mehr. John Welsfiedler verstarb zwei Tage später im örtlichen Krankenhaus. Eine Verlegung in eine Spezialklinik scheiterte an seinem kritischen Zustand. In der lokalen Presse wurde eine hysterische Debatte geführt zwischen ‚die

Straßen sind nicht mehr sicher' und ‚das musste ja so kommen bzw. falsche Entscheidung, die Ausstellung Welsfiedler'. Seine Agentin war am Boden zerstört. Der fehlende Umsatzträger gefährdete nicht nur ihre kleine Kunstagentur, sie hatte John auch wirklich gut leiden können. Wäre nur nicht immer das nächtliche Gejammer um die hehre Kunst gewesen.

Liebesgeflüster

Komm. Ich erzähl dir noch eine schöne Geschichte heute Nacht, schnurrt Frank in seiner allerweichsten Schmusestimme, um seine zugeknöpfte Luci wieder etwas aufzumuntern. Er will lieb sein. Weil er spürt, dass sich schon wieder etwas zusammenbraut. Wie so oft, wenn sie abends im Weißen Adler waren. Er mag diese Kneipe nicht. Er mag das Bier nicht und nicht die Musik und schon gar nicht die Leute, die dort rumhängen. In letzter Zeit waren sie ziemlich oft dort gewesen. Zu oft. Und immer herrscht anschließend dicke Luft. Irgendetwas Eisiges. Maulfaul und abweisend ist sie dann, so dass keines seiner Worte, kein noch so kleiner Scherz sie erreicht. Komm, lass uns ins Bett gehen, flüstert er ihr ins Ohr. Er sitzt neben ihr auf dem durchgesessenen Sofa im Wohnzimmer und will sie in den Arm nehmen. Sie dreht sich weg, zündet sich eine Zigarette an und trinkt einen Schluck Bier. Sie stellt die Flasche auf dem Tisch ab, er nimmt ihre Hand. Lass es uns noch ein bisschen gemütlich machen. Es war doch eigentlich ein schöner Abend heute, oder? Er will sie stubsen mit seiner Nase, aber sie wendet sich ab. Und als er ihr zu guter letzt noch die Hand küssen will, blafft sie ihn an. Komm mir jetzt nicht wieder auf diese Tour.

Einen Moment lang ist sie selbst erstaunt vom harten Klang ihrer Worte. Von deren Schroffheit. Aber das ist schon recht so. Sie hat von ihm die Schnauze voll. Ewig diese albernen Geschichten, die er ihr erzählen will. Einfach nur blöde. Da ist doch Heiners Hand auf ihrem Arsch, unten im Adler, ganz etwas anderes. Der weiß, was er will. Er will sie f..... Und sie, verdammt noch mal, will es auch. Sie will keine Gute-Nacht-Geschichten mehr hören. Keine Balladen, keine Reime, keine Gedichte. Das soll der Penner, für den sie nun seit Monaten die Miete bezahlt, doch verdammt noch mal denjenigen überlassen, die das gelernt haben. Die das können. Die Geld damit verdienen.

Pass gut auf, Frank. Sie hat echt nen Hass. Das mein ich jetzt in allem Ernst. So läuft das nicht mehr weiter. In vierzehn Tagen ziehst du hier aus. Das ist meine Wohnung, in der ich in Zukunft wieder tue und lasse, was mir passt. Ich schmeiß dich hiermit raus. Sozusagen.

He, das kannst du doch nicht machen, Luci. Ich mein, verdammt noch mal, wo soll ich denn hin?

Das ist mir, ehrlich gesagt, scheißegal. Wir hatten ausgemacht, dass du die Hälfte der Miete bezahlst. Das tust du nun seit Ewigkeiten nicht mehr. Sie steht auf, nimmt ihr Bier und geht zum Schlafzimmer. Du pennst ab jetzt hier auf dem Sofa. Ich mein es ernst, Mann, du bewegst jetzt besser mal deinen Arsch.

Sie hat ein für allemal genug von ihm und seinen Freunden; halbseidene Intellektuelle allesamt und keiner davon eine Mark in der Tasche. Das Underground, in dem diese Typen rumhängen, hasst sie ebenso wie diesen Heroin-Jazz, der dort gespielt wird. Sie braucht keinen Miles Davis mehr, keinen Charles Dingsbums oder sonst einen dieser Junkies. Sie will wieder grundgesunde New Bomb Turks

und, warum nicht, The Pretty Things. Sie will endlich wieder, verdammt noch mal, ohne Gezeter runter in den Weißen Adler. Sie will wieder rocken.

Zwei Wochen lang bewegt sich nichts mehr zwischen den beiden. Sie geht ihm entschlossen aus dem Weg. Keine Gespräche. Keine gemeinsame Mahlzeiten. Nichts. Eiszeit.

Und pünktlich nach vierzehn Tagen steht denn, als er aus der Stadt zurück kommt, konsequent, seine Reisetasche vor der Türe, daneben seine Stiefel und obenauf sein schwarzer Mantel, auf dem ein Zettel liegt, worauf geschrieben steht: Verpiss dich.

Ein neues Schloss in der Türe verhindert, dass er noch mal in die Wohnung kann und so nimmt er seine Sachen und schleicht leise fluchend davon. Es ist Herbst und das Wetter schon ziemlich klamm. Er schlüpf in den Mantel und begibt sich auf den Weg zu Frieder, einem alten Freund, bei dem er bezüglich einer eventuellen Notunterkunft schon wohlweislich vorgefühl hatte.

Frieder unterhält in einer Künstlerkolonie draußen in Freimann auf einem ehemaligen Kasernengelände ein kleines Atelier. In einem dunklen, langgestreckten Haus, das zu Zeiten seiner militärischen Nutzung eine Mannschaftsunterkunft war und dessen Stuben nun vermietet sind als Wohnateliers und Proberäume an Künstler aller Art.

Klar Mann, also zwei Monate kannst du erst mal sicher hier bleiben, sagt er zu Frank. Wie abgemacht. Das mit der Miete muss halt klappen. Ich mein, es geht nicht auf den Tag genau, aber irgendwann so um den ersten rum sollte das Geld schon auf dem Konto sein. Ist ja eh nicht so viel. Jetzt biste jedenfalls erst mal da und ich bleib vorerst in Untergiesing. Passt schon. Weißt du, wenn man so über die Jahre hier draußen lebt, ist man froh, wenn man mal wieder rauskommt. Unter normale Leute. Ich mag normale Leute, weißt du.

Es ist ein etwas düsteres Plätzchen, aber das stört Frank wenig. Er ist zufrieden, ein Dach über dem Kopf zu haben. Er fragt sich, wie Frieder in so einem dunklen Loch Bilder malen kann. Zwar hat das Zimmer zwei große Fenster; aber abgesehen davon, dass sie beide fast blind von Straßenstaub sind, stehen davor auch noch ganz nah am Haus zwei große Ahornbäume, so dass es ohne künstliches Licht in dem Raum auch tagsüber trübdunkel ist. In der Ecke liegt eine Matratze, es gibt einen Schreibtisch, der gleichzeitig Ess- und Trinkisch ist, ein paar Hocker und einen braunen Schrank, hinter dem Sperrholzplatten in verschiedenen Größen gelagert sind. Frieder malt auf Holz. Verschnitt von der Bauhandlung. Ist billiger als Leinwand. Er benutzt auch nur die billigsten Farben. Einfache Dispersionsfarbe, anschließend lackiert, um sie zum Leuchten zu bringen. Sein Konzept: alles ist Trash. Relevante Kunst ist Trash, sagt er. Abfall. Ein Abfallprodukt des Lebens, niemals eine autonome Synthese, sondern doch immer verschränkt mit den bestehenden Verhältnissen und den ökonomisch bedingten Möglichkeiten der Wahrnehmung. Also doch immer politisch. Sagt er.

Das Zimmer macht nicht den Eindruck, als wäre darin in letzter Zeit viel gemalt worden. Das halbfertige Bild einer Vase steht neben der Türe und hat Staub angesetzt. Ein paar Bilder hängen an der Wand, andere stehen gestapelt unter dem Fenster. Kräftig gemalte Bilder. Breiter Duktus. Grelle Farbflächen, über die sich filigranes Schwarz bewegt. Tanzende Figuren in mond hellen Straßen. Lichterspiel in der großen Stadt. Dunkle Gesichter.

Dazwischen stehen auch ein paar kleine Ölbilder. Bis vor ein paar Jahren hat Frieder in klassischer Manier Ölbilder gemalt. Fein ausgemalte Tropenlandschaften. Wochenlang ein Bild. Fotorealistisch. Ein kleiner Pinselstrich hier, ein Tupfer da. Er hatte Geld in jenen Tagen, da konnte er sich diese zeitaufwändige Art des Malens leisten. Frank besitzt eines seiner Bilder aus dieser Zeit. Diesen hypernaturalistischen Frauenfuß mit dem goldenen Schuh.

Da fällt ihm ein, dass das Bild ja noch bei Luci im Flur hängt. Es war nicht bei seinen Sachen, die sie ihm vor die Türe gestellt hatte.

Ach die gute Luci. Wahrscheinlich hatte sie ja recht. Sie macht diesen nervigen Job an der Kasse eines Supermarktes. Und er? Bei ihm ist finanziell so gut wie nichts mehr gelaufen das letzte halbe Jahr. Er hätte sich wirklich mehr bemühen sollen. Um Arbeit. Um Geld. Andererseits hatte er, was das Schreiben angeht, einen derart großartigen Lauf, dass es eine Schande gewesen wäre, den nicht auszuschöpfen. (In dem Jahr, als er bei Luci in Haidhausen wohnte, hatte er die vier Königsplatz-Erzählungen geschrieben. Darunter die Lobster-Novelle. Außerdem die Anfangskapitel des Hormuz.)

Irgendetwas hielt ihn beflügelt in dieser Zeit. Vielleicht war es die weichgesessene Wohnung, das Aroma von Nähe und Lust, das warme Bett, auf dem es sich ebenso gut sitzen wie liegen ließ. Tagsüber, wenn er alleine war, purzelten ihm die Ideen nur so aus der Feder. Des nachts aber, wenn er neben ihr im Bett lag, erzählte er ihr ganz heimliche Geschichten. Nur für sie beide. Schon von ihrer ersten gemeinsamen Nacht an. Damals, als Luci bei sich ne kleine Party gab. Ein Essen mit Freunden. Darunter Frank. Spät nachts blieben nur noch sie und er übrig und tranken zusammen noch eine gute Flasche Sekt. Wie selbstverständlich krochen sie hinterher ins Bett und unter eine Decke. Sie waren beide beschwippt. Und das Bett war plötzlich voll prickelnder Geschichten. Schlüpfzig und feucht und von verlockendem Duft. Wie ihr das gefällt, mein Gott, ist das schön, bitte mach weiter, ja, ja, ja ist das pervers, dann nur noch schwerer, tiefer Atem.

Frank lebt draußen in der Künstlerkolonie den ganzen Winter 98/99. Er hat dort Arbeit gesucht und auch schnell welche gefunden. In einer Spedition am anderen Ende des Kasernengeländes, wo er als Lagerkraft arbeitet. Körperliche Arbeit, die ihm gut tut. Gut tut ihm auch das Geld, das er mal wieder in der Tasche hat. Kann locker die Miete bezahlen. Hat wieder Zugang zur Welt und lernt dort draußen, in Frieders Atelier, die beneidenswerte Iva kennen.

Ivana Kostelitz, in Kindertagen über Jahre meine beste Freundin und eine sehr gute noch heute.

An einem sonnigen Sonntagnachmittag Anfang Dezember, Frank liegt im Bett und döst vor sich hin, als es an die Türe klopft. Er ist gerade so schön am einschlafen gewesen und er verhält sich ruhig, um nicht aufmachen zu müssen. Er befürchtet, der übergeschnappte Maler von gegenüber steht wieder einmal in Unterhosen vor seiner Tür und will Zucker von ihm. Als es ein zweites Mal klopft, kriecht er dann doch aus den Federn und öffnet. Vor der Türe steht Ivana. Sie trägt einen weiten Rock und darüber den beigen Halbmantel mit Kordschnallen, der ihr so gut steht.

Oh, Entschuldigung, ich bin schon richtig hier, oder? fragt sie, als Frank ihr öffnet. Ich wollte eigentlich zu Frieder. Ist er da?

Doch, doch, ist schon richtig. Nur, der Frieder ist momentan nicht da. Er wohnt gerade vorübergehend unten in Giesing und in der Zeit bin ich hier Untermieter.

Wir kennen uns doch von irgendwoher, stimmt ´s? Aus dem Underground, glaub ich.

Stimmt. Da haben wir uns schon mal gesehen. Komm rein. Er streckt ihr die Hand hin. Ich bin der Frank.

Ich bin die Ivana. Ist jetzt aber ein bisschen dumm, dass der Frieder nicht da ist, bemerkt sie beim Eintreten. Ich bin gerade in München und da hab ich mir gedacht, ich schau mir mal wieder seine Bilder an. Ich suche ein Weihnachtsgeschenk.

Da wird sich Frieder aber sehr freuen. Ich hab seine Telefonnummer. Wir könnten ihn anrufen, damit er herkommt.

Sie setzt sich auf das Kunstledersofa.

Das wäre natürlich ganz prima.

Sie erreichen Frieder und der will so schnell es geht in Freimann sein. Aber dann dauert es doch den ganzen Nachmittag, bis er kommt.

Ivana und Frank macht das Warten Spaß. Sie warten gerne. Sie sitzen zusammen, trinken Tee und unterhalten sich. Sie erfährt, dass er kein Maler ist, sondern Geschichten schreibt.

Frieders Atelier hat sich seit ihrem letzten Besuch total verändert. Nett ist es hier. Warm und aufgeräumt. Und dazu ein gutaussehender Literat, mit dem es sich angeregt plaudern lässt. Eine angenehme Überraschung. Literatur. Das ist ihr Fach. Sie ist damals noch Lehrerin an einem Gymnasium im Bayerischen Wald. Deutsch und Latein. Sie ist ja selbst Literatin. Sie übersetzt aus dem Lateinischen. Und aus dem Griechischen. Sie weiß von der Rosenfingrigen.

Hast du ein Thema, über das du schreibst? fragt sie ihn.

Das Thema schlechthin: das Verhältnis der Geschlechter. Nicht nur, weil uns das alle irgendwie umtreibt, sondern weil ich glaube, dass es sowohl Ursache als auch Resultat der jeweiligen ökonomischen Verhältnisse ist.

Du schreibst also über Liebesdinge?

Und über Gelddinge, weil das eine immer verknüpft ist mit dem anderen.

Sind jetzt aber keine Geschichten aus der Welt der Hochfinanz, die du zu Papier bringst, oder?

Nein, eher Geschichten von der Straße. Von Heimatlosen, Flüchtlingen und Vagabunden. Von Existenzen, mit denen auf Heller und Pfennig abgerechnet wird. Von allerlei Gefängnissen, bösen Geistern und der großen Freiheit.

Klingt ja nicht gerade nach romantischer Liebespoesie.

Die ist aber natürlich immer mit dabei. Die ist ja auf der Straße zu Hause.

Es ist heute richtig angenehm hier. Sie fühlt sich wohl und räkelt sich auf dem Sofa.

Er gießt nochmals Tee nach.

Könntest mir ja eine kleine Geschichte von dir vorlesen, zwinkert sie rüber zu ihm. Bis Frieder kommt.

Wenn du willst.

Das tut er liebend gerne. Er wählt für sie seine Gute-Nacht-Geschichten aus und erhält dafür nicht nur herzlichen Applaus, sondern auch ihre Telefonnummer auf ein Blatt Papier geschrieben für den Fall, dass er sie einmal besuchen kommen will.

Eine Woche später sitzt Frank in einem Zug in den Bayerischen Wald. Sie lebt damals im Zentrum von Zwiesel in einer großen, komfortablen Wohnung, wo sie bei ein, zwei Flaschen Wein geistreich den Abend verbringen und spät in der Nacht wie selbstverständlich zusammen in ihr Bett kriechen. Er beginnt ihr mit weicher, leiser Stimme Liebesdinge ins Ohr zu flüstern. Die im dunklen Raum zu schweben scheinen. Als erzählte ein lüsterner Liebesgott erregende Geschichten nur für sie beide. Was sie sicherlich staunen macht. Liebesgeflüster dieser Art ist nicht jeder Frau geläufig. Aber schneller als gedacht schlüpft auch ihr das Unsagbare vom Kopf in den Bauch und sie versinken ineinander in einer warmen, feuchten Dunkelheit in der Hitze der Nacht.

So oder so ähnlich wird es wohl gewesen sein.

Jedenfalls wird, wie man weiß, aus den beiden ein glückliches Ehe-Paar. Frank zieht zu Iva nach Zwiesel. Sie macht weiter ihren Dienst in der Schule, während Frank den Haushalt erledigt. Er kocht, putzt, macht Wäsche und hat jede Menge Zeit, um wieder zu schreiben. Für ihn ist das ok. Für Zwiesel offenbar auch, wiewohl ein solches Verhältnis durchaus nicht ortsüblich ist. Aber es spricht sich in der kleinen Stadt schnell herum, dass Frank ein Literat ist. Ein Künstler also und keine Hausfrau. Dann passt das natürlich. Fünf Monate nachdem sie sich kennengelernt haben, heiraten sie. An einem schönen Tag im Mai. Auf dem Standesamt von Zwiesel.

Im darauf folgenden Sommer treffen wir uns wieder. Iva und ich. Im Foyer der Münchner Kammer-spiele. Sie ist ein bisschen frische Stadtluft schnappen, sagt sie mir. Wir hatten uns ein paar Jahre lang aus den Augen verloren und aus der schüchternen, verträumten Iva ist inzwischen eine welt- und wortgewandte Frau geworden. Selbstbewusst und charmant.

Ich frage mich oft, was wäre wohl geschehen, wenn wir uns nicht so zufällig wiedertreffen hätten. Ich hätte Frank nie kennengelernt. Hätte ihn nie zu mir einladen können, damals, an diesem milden Septemberabend, als Iva in Rom auf Klassenfahrt war. Hätte mit ihm nicht so einen amüsanten Abend im Lustspielhaus verbracht und hinterher auch nicht diese wunderschöne Flasche Sekt mit ihm getrunken. Ich hätte die Lobster-Novelle nicht gelesen und hätte sie nie Bastian Forster zum Lesen empfohlen.

Basti führt seinerzeit das Lektorat beim Orpheus-Verlag und ist von dem Manuskript ebenso begeistert wie ich. Wo hast du denn diese Perle aufgefischt, sagt er enthusiastisch, als er mich ein paar Tage später zum Frühstück einlädt. Phänomenal, mit welcher meisterlicher Reduktion dieser Bursche Dinge zutage fördert, ohne sich dabei sprachlich anzubiedern. Herrlich.

Der Rest ist der Welt ja bekannt. Orpheus publiziert als Debüt seine Novellen und für die darauf folgende Frankfurter Messe den Hormuz, seinen Durchbruch, übersetzt in 36 Sprachen und die Filmrechte nach Hollywood verkauft für eine Million Dollar. Im Jahr danach legt man seine Erzählungen auf und ein weiteres Jahr später die beiden Kurzromane. All das hat Frank bereits fix und fertig in der Schublade liegen.

Die beiden werden sehr schnell sehr reich. Iva quittiert die Schule und sie kaufen sich ein herrschaftliches Weingut auf Rhodos. Und legen sich dann in kurzem Abstand zwei Kinder zu. Ein Mädchen und einen Buben, die auf dem Anwesen allen Platz der Welt haben und viel Sonne dazu und ganz nah das Meer. Iva ist ebenso eine sorgende Mama wie eine umtriebige Geschäftsfrau, die den Weinbau nicht

minder liebt als Frank, der in ihm die Magie der Erde wachsen sieht und gern das eine oder andre Glas leert, wenn er, Kinderlachen in den Ohren, auf dem Balkon arbeitet an seinem großen Werk, das angesiedelt ist in vorarchaischer Zeit im Dunkel der Menschheit. Als die Weiber zusammen hausen in dorfähnlichen Gemeinschaften, Kinder bekommen und sie gemeinsam großziehen, derweil die Männer durch die Wälder streifen auf der Suche nach Beute, nach Nahrung, um eine weitere Nacht verbringen zu können im Lager der Frauen, deren Gunst den Geschickten und den Kräftigen gehört. Er erzählt darin vom Wendepunkt in der menschlichen Geschichte, als ein paar Wenigen die Viehzucht gelingt, und sie fortan Hab und Gut ihr eigen nennen, das es zu verteidigen gilt gegen all die anderen Jäger, die glauben, goldene Zeiten brächen an für ihren Stand. Bei soviel Beute auf einem Fleck. Erfolgreich aber bleiben, wie man weiß, die Züchter. Sowohl in eigener Sache als auch bei den Frauen und Kindern, wo sie diese doch weitaus besser versorgen können mit Nahrung als die Jäger und Sammler. Und so geschieht es in jenen Tagen, dass ein erstes Menschenkind einen kenntlichen Vater bekommt, dem es ein Leben lang im Guten wie im Bösen angehört. Welch ein Ereignis. Das gehörig Zeit braucht, um betrachtet und beschrieben zu werden. Frank hat sie. Auf Rhodos. Bei Frau und Kindern. Welch ein Glück!

Gerhard Lassen

Postpubertät

Ihr könnt mich so was von am Arsch lecken, ehrlich wahr! Was soll das überhaupt? Ist doch keine Welt, in der wir da leben! Geschäfte, vollgestopft mit Schund! Du kriegst nicht das, was Du brauchst und brauchst nicht das, was Du kriegst! Jedes Jahr neuer Müll, die nächste Generation an Krempel, der doch nur vom Wesentlichen ablenkt. Kaufen, nur um in Servicehotlines zu hängen und dauernd zum Sperrmüll fahren zu müssen. Verkaufsfaschisten überall! Jeder Handel mindestens eine Lüge. Oder mindestens ein Selbstbetrug. Der ganze Müll auf den Straßen stand irgendwann mal in den Schaufenstern dieser Welt. Haben doch alle keine Ahnung auf was es ankommt. Morgens in die Bürostühle, damit man Abends mit dem Audi nach Hause fahren kann. Am besten in der Geländewagenversion. Mit Dolby Surround und trotzdem das Gefühl haben, dass das Ding es bis auf den Mont Blanc schafft. Dafür wuseln tausende gut ausgebildete Ingenieure durch die Autofabriken dieser Welt, pie-sacken die Arbeiter und suchen nach dem kleinsten Fehler. Damit mein SUV wasserdicht ist und Dolby Surround hat. Der Chef, den man dafür ertragen muss, damit man sich dieses Auto leisten kann, schreit auch in Dolby Surround rum. Und alle sind sowieso immer in 3D und total bunt. Außer dem Dreck, in dem die Hälfte der Erdbevölkerung leben muss, damit die andere Hälfte es bunt haben kann. Schnipselchen von dieser Buntheit finden sich im tiefsten Ozean. Plastik, nicht nur in der Verpackung, sondern auch im Essen, in der Musik, in den Beziehungen. Bis die Arschlöcher auftauchen. Dann wäre man froh über ein bisschen Plastik. Lieber unecht als Arschloch. Dazwischen gibt es eh nichts mehr. Die Allianz des Fakes und der United Asshole Association, der mächtigsten Interessengruppe der Welt. Haben alles im Griff. Der Prozess der Verarschlochung ist fortgeschritten und professionalisiert. Wahrscheinlich gibt es schon Arschlochstandards, die von einer Qualitätsorganisation in Audits überwacht werden. Oder wie man politisch korrekt dazu sagt: Aromaporenstandards. Kaum zu ertragen diese Po-

litical Correctness. Der Sprache wird jede Form von Härte genommen nur damit man es in der Realität um so härter angehen kann. Ändere nicht die Verhältnisse, sondern die Sprache, die sie beschreibt. Damit wird uns jede Form von deftiger Kritik genommen. Scheiße heißt jetzt Kot und schreiende Ungerechtigkeit signifikantes Einkommensgefälle. Ignorante Blödheit gibt es nicht mehr, wir haben es mit bemühten Menschen zu tun, die einen eigenen Standpunkt vertreten. Hauptsache eigener Standpunkt. Dann ist man wer. Dann hat man eine Individualität. Und eine Mitgliedskarte in der United Asshole Association.

Wilhelm Friedrichsburg

Kommunikationsversuche XIII



- Friedberg (DE), 2013
- Tirana (AL), 2013
- München (DE), 2013
- Germering (DE), 2013
- Berlin (DE), 2013



Thomas Glatz



Die Wiederholung der Bäume

Der Zug hat Verspätung. Laut Zuganzeige aufgrund eines Bahnübergangsunfalls. An der Bahnstrecke zahlreiche beflaggte Schrebergärten. Eine Moschee mit zwei Minaretttürmen, ein Autohaus mit dutzenden gleich aussehender Kleinwagen auf dem überdimensionierten Parkplatz. Ein Flugzeug macht Zeichnungen am Himmel. Die hinter mir im Großraumabteil unterhalten sich über das Aussterben des Neandertalers. ‚Wir gehen aufrecht. Wir haben kleinere Zähne. Wir haben kleinere Köpfe‘. Die haben merkwürdige Themen.

Man fährt durch einen Ort, dessen Namen man nicht kennt und durch eine Gegend, in der man noch nie gewesen ist. Man blickt aus dem Fenster und findet die Gegend gewöhnlich, vergleicht sie mit anderen Gegenden, die man besucht hat. Ein Sportangler raucht an einem Teich. Ein Windrad dreht sich. Wolken ziehen. Autos fahren. Der Zug fährt. Alles ist in Bewegung. Eine Ente schwimmt ihre Bahnen.

Ein Herr mit einer Tasche, auf der ‚Architektur ist gefrorene Musik‘ steht, geht durchs Abteil in Richtung Toilette. Er trägt keine Architektenbrille und auch keinen schwarzen Rollkragenpulli sondern ein blaues T-Shirt und Jeans. ‚Architektur ist gefrorene Musik‘. Von wem war das noch mal? Le Corbusier? Rem Koolhaas?

Das Jüdische Museum in Berlin soll aussehen wie ein Akkord aus einem Modest-Petrowitsch-Mussorgski-Requiem. Aber Architektur ist keine gefrorene Musik. Malerei ist auch keine tiefgekühlte Bildhauerei und Aphorismen sind keine schockgefrosteten Romane. Und überhaupt.

Orange Container eines Kieswerks spiegeln sich in einem See.

Von wem war der Spruch noch mal? Eigentlich blöd auf so einer schwarzen Stofftasche. Sich wichtig machen mit Sprüchen.

Dann könnte der Philosophiedoktorand ja auf seinem Jungessellenabschied T-Shirts mit ‚Kein unverheirateter Mann ist verheiratet. (Quine)‘ verteilen. Unlängst habe ich sogar jemanden mit einem T-Shirt-Spruch ‚T-Shirts? Wer liest denn heute noch T-Shirts?‘ gesehen.

Flaches Land. Aufgeräumt. Übersichtlich. Man kann vom Zug aus die Schwäne auf dem kleinen See zählen. Ein Motorradbeifahrer oder eine Motorradbeifahrerin in roter Motorradbekleidung hält sich an dem fahrenden Motorradfahrer oder der fahrenden Motorradfahrer in blauer Schutzkleidung fest. Schnell brausen sie dahin. Zwölf. Auf dem Teich waren 12 Schwäne. Die Landschaft um Kassel war das Vorbild für Teletubbyland, sagte mal einer. Ich glaube Sven Regener. Die Landschaft hier sieht auch aus wie das Teletubbyland bei Kassel. Der Zugbegleiter blickt aus dem Fenster. Ein kleines Flüsschen neben dem Zug. Darin stehen Sonntagsangler in Wathosen. Das Wasser reicht ihnen bis zu den Knöcheln.

Der Zug fährt durch eine Ansiedlung. Eine Gruppe von Flügelnussbäumen.

Exotisch klingende Bäckereifilialennamen: ‚Wenn Brot, dann Knorpströpper!‘ Oder ‚Wulpenkötter- Das Brot das schmeckt!‘

Eine Kleinstadt mit einem neugotischen gelben Kirchturm. Man blickt gedankenverloren auf die Uhr des Marktes – für eine Kleinstadt scheint der Ort zu klein zu sein – dann auf die elektronische Zeitanzeige im Zug. Zeitabgleich. Die Uhr auf dem neugotischen Kirchturm zeigt die gleiche Zeit wie die An-

zeige. Dabei müsste die altmodische Kirchturmuhren doch um einiges hinterherhinken, denkt man, und denkt gedankenverloren, dass man jetzt etwas Blödes gedacht hat und stutzt. Man stutzt nicht lange, dann döst man wieder, und sieht aus dem Fenster auf Teletubby-Kassel-Landschaft.

Mir gegenüber sitzt einer, der aussieht wie Schorsch Kamerun. Ist er's? Ist er's nicht? Er skypt mit seiner Anlageberaterin, doch dann fällt ihm etwas ein, das er in eine Kladde notiert. Bestimmt eine prima Songzeile für seine elektronisch unterfütterte Ex-Deutsch-Punk-Diskursrockgruppe. Er kraut seine imaginierte Ratte ‚von Richthofen‘, die er vor sich immer in einem unsichtbaren Körbchen stehen hat, und hackt wie wild etwas in seinen Klapprechner. Bestimmt ein Libretto für ein Punk-Dramolett. Natürlich hat er keine Ratte dabei, aber das würde voll gut aussehen. Nein, das ist nicht Schorsch Kamerun, der ist irgendwie untersetzter. Aber der Mann sieht ihm verdammt ähnlich.

Im Blick aus dem Zugfenster beginnen die Dinge sich zu verändern. Dörfer verschwimmen ineinander. Ein multiperspektivischer Blick, der an Kubistisches erinnert. Das Einfahrtsignal gibt durch die Stellung des Signalflügels als optisches Zeichen die Einfahrt in den Bahnhof frei oder sperrt sie.

Manchmal auf Parties erzählen die Leute einem, welchem Prominenten sie schon einmal begegnet sind. Ich kann nicht mithalten. Bei mir waren es nicht viele. Vielleicht liegt das daran, dass ich wenig fernsehe und die Schauspieler aus den Soaps nicht kenne. Einmal stand Reinhold Messner – oder heißt der Messmer? – in der U-Bahn vor mir. In München zwischen Hauptbahnhof und Sendlinger Tor. Zumindest einer, der Reinhold Messner verdammt ähnlich sah. Ich dachte mir: ‚Ist er's? Ist er's nicht?‘. Ich konnte nicht aufhören den Mann anzustarren. Schließlich guckte ich auf seine Füße. Reinhold Messner, so hatte ich gelesen, hatte sich bei seinen strapaziösen Bergsteigereien einige seiner Zehen abgefroren.

Der Mann trug allerdings Winterstiefel.

Rüdiger Nehberg bin ich auch einmal begegnet. Auf dem Marktplatz in Marrakesch. Ich saß dort Tee trinkend mit meiner Begleitung in einem Straßencafé. Ein Mann lief vorbei, und ich sagte zu ihr: ‚Kuck mal, der Rüdiger Nehberg!‘ – ‚Wieso soll das Rüdiger Nehberg sein?‘ – ‚Weil er Europäer ist und ein traditionelles Berbergewand trägt. Das ist ein Tipp aus Rüdiger Nehbergs Survival-Büchern.

Wenn man in ein fremdes Land fährt, soll man aus Respekt die Kleidung der Einheimischen tragen. Kein Mensch macht so etwas außer dem Autor.’

Einige Monate später hörte ich im Radio eine Sendung. Rüdiger Nehberg berichtete vom Start seiner Kampagne gegen die klitorale Beschneidung von Stammesfrauen in Nordafrika. Der Überlebensbuchautor sagte, er sei erst vor kurzem in Marokko gewesen. Also habe ich Rüdiger Nehberg getroffen.

Im Schreibwarengeschäft in unserer Fußgängerzone waren schon unzählige Berühmtheiten einkaufen. Davon kündeten zahlreiche Fotos im Schaufenster. Zahlreiche Promis haben dort eingekauft, mehr als mir vermutlich im Laufe meines Lebens begegnen werden. Im Schaufenster hängt ein Schild: ‚Im Laufe der Jahrzehnte durften wir in unserem Traditionsgeschäft viele berühmte Frauen und Männer begrüßen, unter anderem auch: Roberto Blanco. Er war ein liebenswerter Kunde. Er nannte uns ‚Liebe Freunde‘. Daneben ein Foto mit dem Inhaber und dem Sangesmann. Daneben Helmut Kohl auf einem Foto aus einer Zeit, als Mobiltelefone nur in Science-Fiction-Filmen vorkamen. ‚Er verteilte in unserem Geschäft Autogramme. Unsere Verkäuferinnen zerflossen vor Anrührung.‘ Darunter ein

Foto von Guy Carondel. ‚Er kaufte bei uns das schwarzgrüne Pelikan-Schreibset.‘ Da wird man schwarz-grün vor Neid. Guy Carondel!

Mein ganz persönliches Promi-Getroffen-Highlight ereignete sich auf dem Weg nach Kötzschenbroda. Da sitzt ein nervöser Zeitgenosse im Abteil. Ich denke mir: ‚Ist er’s? Ist er’s nicht?‘ So wie jetzt hier mit dem Kamerun. Ich war viel zu schüchtern um ihn direkt anzusprechen, und ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Dennoch hatte ich meine Ohren gespitzt. Der Mann prahlte die ganze Fahrt über mit seiner kostbaren Kutschenuhr, die die gehobene Stellung seines Besitzers dokumentieren sollte. ‚Sieh er’s an ...‘, sprach er mich grußlos an. ‚Die besitzt eine Datumsanzeige, ein abstellbares Schlagwerk, ein Weckwerk, sowie Schlagwiederholung mit Rufschlagwerk und Repetition. Letztere dient dazu, uns Reisenden im Dunklen die Uhrzeit mitzuteilen, indem auf Zug an einem Schnürchen die letztvergangene Viertel- und Achtelstunde angeschlagen wird. Meine Kutschenuhr zeigt auch noch die Mondphasen an. War nicht billig.‘ Dann zog er mehrmals, ja so gut wie alle fünf Minuten an diesem Schnürchen und teilte uns Mitreisenden die Uhrzeit mit.

Wir haben mal im Deutschunterricht was von ihm gelesen. Da kann ich mich aber nicht mehr so genau daran erinnern. Seine Postkutschenuhr ist mir aber in lebhafter Erinnerung geblieben. Auf seiner Kutschenuhr war das Monogramm H.G. - Hofgang Goethe. Das konnte nicht sein. Na, vielleicht ein Erbstück? Ich blickte ihn verstohlen an. Er schlug jetzt ein Bein über das andere. Und tatsächlich. Da saß er wie von Tischbein gemalt mit zwei rechten Beinen vor mir in der Postkutsche. Er war es. Goethe.

Der Mann im Zug, der aussieht wie Schorsch Kamerun, ruft dem mobilen Brezelverkäufer zu: ‚Een Kaffee hätt ick ja ma jern. Un ne Brezel? Könnse n Fuffi kleen machen?‘ Der mobile Brezelverkäufer gibt sich ebenfalls als Berliner zu erkennen und sagt: ‚Na Sache! Na ob! Na klar! Klärchen! Nich zu knapp! Selbstmurmeln! Machen wir! Is jeritzt!‘.

Schade, denke ich. Schorsch Kamerun ist doch Hamburger. Ich streiche den Mann von meiner imaginären Promis-Getroffen-Liste.

Man sitzt im Zug und sieht die Bäume vorbeiziehen. Das macht etwas mit einem. Diese Wiederholung der Bäume, das bringt einen zum Nachdenken. Die Wolken schieben sich übereinander wie Puzzleteile beim Puzzleteilsortieren. Ich habe irgendwann aufgehört, das Gehirn in Betrieb zu nehmen und aus dem Fenster geglotzt. Wie ein Aquariumfisch mochte ich ausgesehen haben für Leute, die den Zug im Eiltempo vorbeifahren sahen. Kamerun übrigens auch.

Thomas Glatz

Die Angst von Frau Willemsen vor dem leeren Kleiderschrank

Da stand sie nun – vollkommen unbekleidet an der Straßenbahnhaltestelle, einen trotzigem Gesichtsausdruck als Schutzschild gegen die neugierigen, ungläubigen und begehrlischen Blicke der Mitwartenden aufgesetzt. Es war nicht mehr wirklich ihre Entscheidung gewesen an diesem Montag in dieser Aufmachung in Richtung Arbeit aufzubrechen. Es hatten keinen anderen Optionen mehr zur Verfügung gestanden. Sie war aus einer Wohnung aufgebrochen, die kein Fitzelchen Textil mehr enthielt: keine Handtücher, keine Bettwäsche oder Geschirrtücher. Sogar die Zeitungen waren verschwunden

sobald man sie zu Lendenschürzen oder Ponchos umgearbeitet hatte. Der Endpunkt einer unerklärlichen Entwicklung.

Eigentlich war Marie ein echter Modefan, am Arbeitsplatz und im Freundeskreis für ihre Eleganz berühmt. Dabei aber immer schon ein bisschen chaotisch. Die Kleiderschränke übertoll, waren Stapel gebrauchter Kleidung von je her Kennzeichen ihres Wohnraums gewesen. Meistens konnte sie diese Berge noch in die Ecken der Schränke stopfen bevor Besuch kam. Man hatte ja schließlich einen Ruf zu verlieren. In der Fülle fielen ihr die Verluste Anfangs gar nicht weiter auf. Dabei nahm die Zeit für erfolgloses Suchen ihrer Lieblingsstücke stetig zu. Sie schrieb es erst ihrer Vergesslichkeit zu, ging sogar zum Psychologen, dann zum Neurologen. Seitdem hatte Marie es schwarz auf weiß. Sie war eine 35-jährige Frau mit einem gesunden und vollkommen durchschnittlichen Gedächtnis. Es gab keinen begründeten Hinweis auf Blackouts, auf Aussetzer, in denen sie haufenweise Kleidung verließ, wegwarf oder verschenkte. Die Textilien verschwanden einfach. Anfangs konnte sie diesem Phänomen unter Zuhilfenahme solider Verdrängung durchaus noch etwas Gutes abgewinnen: Shopping ohne schlechtes Gewissen und immer genug Platz für die neuen Stücke. Doch je mehr Zeit verging, desto weniger Gelegenheit hatten die Neuerwerbungen ein annehmbares Alter zu erreichen. Der Bestand schmolz auf unerklärliche Weise dahin, egal wie viel Positionen von Modehäusern auf der Kreditkartenabrechnung auftauchten. Das Ganze ging langsam ins Geld und blieb dabei unerklärlich.

Das Einkaufen wurde mit der Zeit zum Fluch, Marie musste auf Masse aus dem Modediscounter setzen um sich dem Sog entgegen zu stellen. Sie konnte die aussagelosen Materialien und lieblosen one size fits it all-Schnitte nur schlecht ertragen. Die Atmosphäre in ihrer Arbeit hatte ihr schon lange gelehrt, dass sie nichts Besonderes war. Ein schönes Top oder eine elegante Jacke hatten ihr jahrelang beim Kampf gegen dieses Gefühl geholfen. Jetzt verstärkte jeder Einkauf diese Empfindung nur noch. Ihr Ruf als geschmackssichere, erfolgreiche Frau bröckelte, es ging zunehmend an die Nerven. Wirklich anvertrauen konnte sie sich niemanden. Nicht nur modisch ranzlig, sondern auch noch verrückt? Das war nicht zu verkaufen. Sie versuchte es über die Schiene ‚trashy ist das neue cool‘, scheiterte damit aber auf ganzer Linie. Veronika machte sich Sorgen, war aber verstimmt, weil sie ihrer Aussage nach sowieso nicht erfahren würde, was los sei und Britta war beleidigt, weil sie den Auftritt von Marie auf ihrem Geburtstag in Sweatshirt und Stoffhose für eine Geringschätzung ihrer Person hielt. War auch schwer zu vermitteln in einer Situation, in der die Nerven blank und die Ursachen für das Ganze nach wie vor im Dunkeln lagen. Trotz der Discountstrategie wurden die Schränke immer leerer und leerer. Die Zeit der Improvisation begann. Aus dem Haus ohne Unterwäsche, ohne Jacke, bei Regen im Rock. Vor drei Wochen dann war die Nulllinie erreicht. Sie schaffte es in der Früh noch im Handtuch zum Modeladen, doch egal wie groß die Klamottenberge waren, die sie mitnahm – nichts war am nächsten Tag noch da und auch andere Textilbestände begannen zu schmelzen. Zwei Wochen Krankschreibung ohne Kleidung, Schlafen unter Zeitungspapier in der eigenen Wohnung.

Der Arzt wollte schließlich ohne Konsultation in seiner Praxis keine weitere Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung mehr ausstellen. Da konnte man auch gleich wieder Arbeiten gehen. In der Straßenbahn hielt man ihren Aufzug für eine Kunstaktion. Wogegen sie denn sei, war die Standardfrage. Tapfer hielt sie sich an die bestmögliche Antwort: Das ganze sei gegen den alltäglichen Modeterror gerichtet. Ihren

Schreibtisch sah sie an diesem Tag erwartungsgemäß nicht länger als fünf Minuten. Das Direktionsgespräch war kurz aber immerhin mit einem väterlichen Rat gewürzt: Man rate ihr zu einer psychologischen Behandlung und bedaure den plötzlichen Persönlichkeitswandel der letzten Monate, aber in einer Firma mit Kundenverkehr ...

Aus dem Plattenarchiv

Timbuk3 – Greetings from Timbuk3 (1986)

1986: Die Independentbewegung hat den Raum für kleinere Musikproduktionen geöffnet. Die unter der Flagge Post-Punk firmierenden Bands müssen auch nicht immer laut sein. Die Radiostationen der amerikanischen Colleges stürzen sich auf alles, was ein bisschen abseitig ist und Undergroundcredibility hat. Zu dieser Zeit entsteht im Norden des mittleren Westens die erste LP von Timbuk3, einem Pärchenprojekt, das sich mit einer Mischung zwischen Folk und Pop gleich einen Platz in den neu entstandenen Hörlandschaften besetzt. ‚Greetings from Timbuk3‘ enthält mit ‚The future’s so bright I gotta wear shades‘ einen veritablen Hit und sichert die kommerzielle Basis für weitere Produktionen.

Songmaterial und Attitüde strahlen die Atmosphäre von Wohnzimmer und linksalternativer Provinz aus, in der man Musik für sich selbst macht und dann irgendwann entdeckt wird, entweder als nett oder als authentisch. Doch irgendetwas stimmt im Fall Timbuk3 nicht. Die Produktion wurde von einem größeren Label finanziert und atmet die soundtechnischen Standards der achtziger Jahre. Es ist alles ein bisschen zu slick, was uns Pat und Barbara MacDonald da servieren. Das unterminiert das partiell hörensweite Songmaterial und lässt fast dreißig Jahre später eine relativ einfache Zuordnung zur Entstehungszeit zu. Man könnte sagen ‚Greetings von Timbuk3‘ hat Staub angesetzt, kann aber gut zur Untermahlung eines Films über die alternative Generation der achtziger Jahre verwendet werden.

The Cult – Sonic Temple (1989)

Man kann alles übertreiben. Und dann schauen, ob eine neue Form der Größe, eine neue Form der Aussage entsteht oder ob das Ganze in sich zusammen fällt, ob nur das armselige Gefühl bestehen bleibt kompletten Unsinn produziert zu haben, der im besten Fall noch auf die Elemente dessen verweist, was man übertrieben hat. Den Versuch einer solchen Übertreibung bis zum Exzess haben The Cult 1989 mit ihrem Album ‚Sonic Temple‘ unternommen. Es ist kein Zufall, dass der Eröffnungssong ‚Sun King‘ heißt. Wenn schon Monarchie, dann der Absolutismus des Sonnenkönigs, wenn schon Rock, dann die Überinszenierung von ‚Sonic Temple‘. Ein Gotteshaus ist zu errichten, das eiserne Kreuz hängt übergroß im Mittelschiff. Die Marschalls gehen nicht nur bis elf, sondern sind zu Dutzenden aufgetürmt. Bob Rock muss produzieren. Ventilatorenwinde für die langen, schwarzen Zauseln von Sänger Ian Astbury. Vervielfachung der Gitarrenspur, nervöse Hochtonriffs, streiten sich mit der Gesangslinie um die Vorherrschaft. Die obligatorische Schnulze (‚Edie (Ciao Baby)‘) muss dementsprechend dick daherkommen. Streicher, Leiden, Trennung und große Gefühle. Der Pomp des Sonnenkönigs transkribiert in ein Meer von Gitarrenriffs und Hysterie: Versailles, ein güldener Thron,

weiße Perücken und das Regiment der Bühne. Das ist alles andere als demokratisch, kann sich nicht jeder leisten. The Cult nehmen es sich heraus, verzichten auf jede Form von Verzicht.

Das alles kann natürlich sauber schief gehen. Hätte die Band auch nur einen Moment nicht an das geglaubt, was sie da tun, wir stünden einer armseligen Parodie eines Hardrockalbums gegenüber. Ist aber nicht so. Sonic Temple funktioniert. Das Album errichtet zwar kein Gotteshaus des Rock, aber das ist eher einer späten Moderne geschuldet, die nichts mehr ernst nimmt. The Cult ziehen die Nummer durch, schießen einen Monolithen aus Kitsch und Übertreibung und meinen es wahrscheinlich auch so. Dieser Ansatz hat dabei nicht über ein Album hinausgetragen. Das liegt wohl in der Natur der Sache. Es kann nur einen Petersdom geben, alles andere sind Nachbauten. ‚Ceremony‘ aus dem Jahr 1991 war so ein Nachbau, dem es nicht mehr gelang über das Projekt von ‚Sonic Temple‘ hinauszugehen. Konsequenterweise wartete die nächste selbstbetiteltte Platte von 1994 mit einem komplett anderen Sound auf. Eine Neuorientierung. Pomp und Größe waren da schon nicht mehr das Problem der Band. Wenn man so etwas aber ab und an mal braucht um über die verwaltete Welt zu lächeln, dann darf es auch mal der Lärmtempel aus dem Wendejahr 1989 sein.